

Der verfälschte Kaiserbrief.

Wie wir von bestununterrichteter Seite erfahren, war es bisher nicht möglich, zwischen Wien und dem Prinzen Sixtus von Bourbon, an den bekanntlich der Privatbrief unseres Kaisers vom Frühjahr 1917 gerichtet war, die gewünschte Verbindung herzustellen, da die französische Regierung jede andere als ihre eigenen Mitteilungen über den Kaiserbrief ängstlich zu verhindern trachtet.

Wie es heißt, weile der Schwager des Kaisers, Prinz Sixtus von Bourbon, derzeit in Marokko. Diesen Um-

stand scheint die Pariser Regierung zu benützen, um im Pariser „Journal“, wie man der „Reichspost“ aus Genf meldet, zu erklären, der Prinz weile seit März „nicht mehr auf französischem oder englischem Boden“, was es der französischen Regierung unmöglich mache, den Prinzen zur Vorlegung des Originalbriefes unseres Kaisers aufzufordern. Dies ist natürlich eine Spiegel- fechterei. Zunächst ist Marokko den Franzosen genau so erreichbar wie jedes andere französische Gebiet, während die Mittelmächte vom Verkehr mit Marokko abgeschnitten sind, dann aber steht es der französischen Regierung gar nicht zu, die Vorlage eines Briefes zu verlangen, den unser Kaiser, wie in seinem Auftrage das Wiener Auswärtige Amt am 12. d. festgestellt hat, als einen Privatbrief an seinen Verwandten schrieb. Der Umstand, daß die französische Regierung im Besitze einer von einem „Freunde des Prinzen“ stammenden Abschrift des Briefes zu sein behauptet, die von der zuständigen Stelle in Wien als verfälscht erklärt worden ist, ändert daran nichts. Das Brieforiginal wäre im Besitze der französischen Regierung, die an der Rettung ihrer Fiktionen lebhaft interessiert ist, natürlich der größten Gefahr ausgesetzt. Es wäre nicht die erste Pariser Urkundenfälschung, von welcher die Welt zu hören bekäme. Auch neutrale Blätter, wie das „Berner Tagblatt“, erinnern daran, daß „Clémenceaus Legende nur in einem Lande Glauben finden konnte, in dem Fälschungen eine große und manchmal tragische Rolle gespielt haben“. Für die namhaftere neutrale Presse gab es nach den bestimmten Wiener Erklärungen keinen Zweifel mehr darüber, wie es sich mit dem Kaiserbrief verhält. Man sagt sich wohl, daß an Kaiser Karl, abgesehen davon, daß er als Verfasser des Briefes wohl zuständiger ist, über dessen Inhalt auszusagen, als Herr Clémenceau, der selbst bekennt, nur über eine von dritter Hand stammende Abschrift des Briefes zu verfügen, die Behauptungen der französischen Regierung gar nicht herankönnen. Mit wirkt dabei wohl auch die Erwägung, daß die französische Regierung, wenn ihre Abschrift des Kaiserbriefes verlässlich gewesen und ihr somit schon im März 1917 die Billigung der französischen Kriegsziele durch Oesterreich-Ungarn vorgelegen hätte, doch unmöglich den Krieg gegen Oesterreich-Ungarn noch ein Jahr lang fortgeführt hätte. Schon die Tatsache, daß der Krieg nach dem Frühjahr 1917 von Frankreich fortgeführt wurde, ist Beweis genug dafür, daß Clémenceaus Briefabschrift falsch und von der französischen Regierung auch als falsch erkannt war.

Die Tatsache der Kriegsfortsetzung scheint übrigens auch in Frankreich selbst bereits zu Fragen und Zweifeln Anlaß zu geben. Aus Paris, 14. d., wird nämlich gemeldet:

Jacques Bainville fragt in der „Action Française“ vom 10. d. M., wie so es möglich sei, daß die französischen Politiker mit einer so hochwichtigen Tatsache wie dem Briefe Kaiser Karls seit 1917 nichts anzufangen wußten. Im April 1918 seien Frankreichs Beziehungen zu Oesterreich-Ungarn viel schlechter als im vorigen Jahr und jemals. Frankreich werde sich jedenfalls die Frage stellen müssen, warum aus den begonnenen Besprechungen nichts herausgekommen sei. Es werde sich nicht vertwehren können zu glauben, daß dies entweder auf Nachlässigkeit oder Ungeschicklichkeit zurückzuführen sei. Daß eine so wichtige Verhandlung in einer so tragischen Zeit mit so vielverheißendem Anfang einfach, ohne Spuren zu lassen, abgetan werde, sei ein Ding, das einen um die Vernunft bringen und in seiner Zuversicht beunruhigen könne. Daraus erhelle, daß man während des Krieges nicht bloß eine geheime, sondern selbst eine ultrageheime Diplomatie hätte pflegen müssen. Wir bedauern es bitter, daß eben diese Verhandlungen stecken geblieben sind.